

Von der Negation zum Widerstand

Das Weltsozialforum in Mumbai, 16. bis 21. Januar 2004

„Wichtigstes Ergebnis des Weltsozialforums in Mumbai ist“, so der ägyptische Marxist und Aktivist Samir Amin, „dass wir uns mehr als in Porto Allegre Gedanken darum gemacht haben, wie wir unsere weltweite Vernetzung konkreter und effektiver für politische Aktionen nutzen können.“ So wie Samir Amin erlebten viele aus der Ferne Angereiste langjährige Aktivisten, spöttisch von einigen als Antiglobalisierungs-Jet-Set bezeichnet, das Weltsozialforum 2004. Damit erlebte das WSF, jene Idee einer globalen, offenen Agora, geboren erst vor wenigen Jahren in Brasilien, in den Tagen von Mumbai seine Feuertaufe. Erstmals versuchte man den an anderen Orten gepflegten akademischen Antiglobalisierungsdiskurs auf die Füße zu stellen. Gezwungenermaßen gleich durch einige nicht erwartete Widrigkeiten. Da ist erst einmal die Stadt selbst. Mumbai, mit circa 20 Millionen Menschen die bevölkerungsreichste Stadt Asiens, ließ sich in keinsten Weise von den 120.000 Aktivisten beeindruckt. Regiert, oder besser gesagt beherrscht, wird dieser menschenfressende Moloch an der indischen Westküste von einem rechtsradikalen Bürgermeister und Hitlerbewunderer (Er bedauert beispielsweise, dass es nicht möglich ist, Gaskammern für die Tausenden von Landlosen, die täglich in die Stadt gespült werden zu errichten), der für solch exotische Pflanzen wie Globalisierungsgegner am liebsten Pflanzengift einsetzen würde. Es gab also weder durch die Politiker der Stadt, noch des indischen Staates eine offizielle Unterstützung. Es dauerte sogar einige Tage, bis die Taxifahrer, Bettler und Diebe der Stadt feststellten, dass man an ausländischen Delegierten etwas mehr Geld als üblich verdienen kann. Hinzu kam, dass man der kommunistischen Partei Indiens vorbehielt, die Organisation zu stemmen, was gegen die Charta des WSF verstößt, die Parteien nicht zulässt. Weiter prägte der Veranstaltungsort den Ablauf wie niemals zuvor. Im Gegensatz zur jahrelangen Beschaulichkeit im brasilianischen Porto Allegre und der gepflegten Bequemlichkeit des dortigen Universitätscampus diskutierte man in Mumbai in den Ruinen einer ehemaligen Stahlfabrik. Staub, Dreck, Umweltmog, von Rost zerfressene Werkshallen, lärmende Ventilatoren aus der Frühzeit der indischen Unabhängigkeit, und die niemals ganz beherrschte Konferenztechnik ließen in keiner der zahllosen Veranstaltungen jemals Zweifel aufkommen, weshalb man sich hier versammelt hatte. Die Auswirkungen des Neoliberalismus, die, um in klassisch marxistischen Termini zu sprechen „Vereindung der Massen“, war in jeder Situation, ob in der Stadt oder auf dem Veranstaltungsort, allzu gegenwärtig.

Dazu passte, dass westliche Intellektuelle und Wortführer der Antiglobalisierungsbewegung weniger präsent waren, als bei ähnlichen Veranstaltungen sonst üblich. Auch jene Reisenden in Kirchentags-, Gewerkschafts- und Friedensangelegenheiten waren kaum vertreten. Selbst die berühmtesten Studenten und Professoren aus dem Westen, die eine solche Veranstaltung gerne mal zum Anlass nehmen, eine Studienreise durchzuführen, um Land und Leute kennen zu lernen, blieben lieber zu Hause. Auch die naserümpfenden Journalisten, von ihren Redaktionen in die Niederungen des globalen Widerstands gezwungen, die nicht nur über schlechte Arbeitsbedingungen klagten, sondern auch durch ihre Berichterstattung das Treffen in die Nähe multi-, trans- oder sonst wie kultureller Pop-Events rücken wollten, konnte man niemals so

in Dienst nehmen, wie man es aus Brasilien kannte. Tatsächlich wurde das Treffen geprägt von Dalit- und indigenen Bewegungen, die sich erstmalig aus allen Teilen des Subkontinents zusammenfanden. Die vielfältige bunte Tracht, der mit verschiedensten Musikinstrumenten und theatralischen Darbietungen illustrierte Aufruf zum politischen Widerstand und der tagelang ununterbrochen andauernde Demonstrationsszug, die Hauptstrasse des Geländes rauf und runter, erinnerte die westlichen Journalisten scheinbar mehr an die Karnevalserlebnisse ihrer Kindheit, als an zum Teil radikalen politischen Widerstand. Ihre Berichterstattung war dementsprechend vielfach linientreu rassistisch ausgerichtet an den kulturellen Codes der westlichen Eliten. Sie hatten, so schien es, das Ziel, die westliche Öffentlichkeit von der Bedeutungs- und Wirkungslosigkeit einer solchen Veranstaltung in Kenntnis zu setzen.

Dies zu glauben, war auch der schräg gegenüber auf der anderen Seite der sechsspurigen Hauptverkehrsader Mumbais sich versammelnden linksradikalen, weitgehend maoistisch geprägten Avantgarde eigen. Gemeinsam in befremdlicher Allianz mit islamisch-fundamentalistischen Vertretern rief man dort zum militanten Widerstand gegen den globalen Kapitalismus auf. Um gleichzeitig unreflektiert autoritäre Strukturen zu kopieren, die in der Polarisierung zwischen guten und nicht guten Globalisierungsgegnern mündete. Wer die Guten sind ist klar.

Während hunderter Veranstaltungen und Diskussionsforen des WSF widmete man sich da schon konkreteren Themen. Ein Beispiel war die Vernetzung des indigenen Widerstands gegen das transnationale Minenunternehmen BHP Billiton und den Bergbaugiganten Anglo American, die auf den Philippinen, in Indien, Südamerika und Südafrika gleichermaßen Krieg gegen die Ureinwohner führen.

Dennoch ist es unmöglich, eine Übersicht über die Veranstaltungen zu geben. Es waren zu viele, thematisch zu desperat und dieses ist auch gewünscht. Denn eines der zentralen Anliegen des WSF besteht bekanntermaßen darin, für politische AktivistInnen des Südens (gemeint sind nicht jene Kritiker des WSF aus den unterschiedlichsten linken Lagern, auch nicht jene westlichen Theoriegiganten mit doppelter Hängematte) überhaupt erst einmal eine Chance für strategische und politische Reflexion und Vernetzung zu schaffen. Die diese Annahmen und sofort die Setzung der Diskussionsschwerpunkte veränderten. Die von den InitiatorInnen zunächst als Diskussionsgrundlage angekündigten Themen wie USA, Irakkrieg und Imperialismus beispielsweise wurden schnell an den Rand gedrängt. Der Druck aus den indischen Bewegungen (von Dalits über Adivasi bis zu Kinderrechtsorganisationen und militanten indischen Linken) zwang zur grundlegenden Diskussion darüber, auf welcher Grundlage u.a. indianische UreinwohnerInnen, katholische UmweltschützerInnen, japanische EisenbahngewerkschafterInnen, malaysische Transvestiten und westafrikanische MarxistInnen miteinander politische Aktionen durchführen können. Zu einer Einigung auf gemeinsame Strategien und mögliche Alternativen zu kommen, steht noch aus. Eine Herausforderung, bei der Chancen und Risiken, die mit diesem ersten Versuch einer Herstellung von Demokratie auf der transnationalen Ebene verbunden sind, sich die Waage halten.

Eine Frage wird sein, ob die radikale europäische Linke ihren Elite-Rassismus gegenüber sozialen Bewegungen der ‚Dritten Welt‘ kritisch hinterfragen lernt, und auch, ob es gelingt, die nach Hegemonie strebenden politischen Gruppierungen und

auch einzelne Diskutanten innerhalb des bislang offenen Diskurses weiter in Schach zu halten, ohne sie auszuschließen. Ob man bereit sein wird, wie bislang immer wieder bestätigt, das Weltsozialforum aufzugeben, aufzulösen, falls die Charta der Grundprinzipien, die man sich selbst gesetzt hat, verletzt wird. Die Forderung jedenfalls nach Schlusskommuniqués o.ä. konnte auch dieses Mal abgewehrt werden. Das WSF bleibt damit ein offener, wenn auch häufig durch Patentrezepte verstopfter, kleiner Kommunikationskanal zwischen der sogenannten Ersten und der sogenannten Dritten Welt. Und ein nicht zu unterschätzender Motor für eine notwendige Politisierung, egal ob im Norden oder Süden.

Christoph Burgmer